

IV.

Ueber die Zeit der Abfassung des Heliand.

Von

Dr. Hermann Middendorf,
Oberlehrer am Gymnasium zu Münster.

§. 1.

Matthias Flach aus Albona in Illyrien oder, wie er sich selbst nennt, M. Flacius Illyricus, ein Schüler Luthers und Melanchthons und einer der bedeutendsten theologischen Schriftsteller seiner Zeit, ebendersebe, welcher zuerst (zu Basel 1571) den Krist von Otfrib herausgegeben hat, theilt in seinem Buche „Catalogus testium veritatis“ eine „Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum“ mit,¹⁾ welche für unsere deutsche Literaturgeschichte von einem sehr hohen Interesse ist. Die Praefatio ist nämlich, wie aus derselben hervorgeht, das Vorwort eines unbekannten Zeitgenossen Ludwigs des Frommen zu der Abschrift eines großen altsächsischen biblisch-epischen Werkes, welches von dem Dichter selbst der

¹⁾ Jedoch erst in der 2. Ausgabe des Catalogus (Basel 1562), aus welcher die „Praefatio“ nebst den angehängten „Versus de poeta et interprete hujus codicis“ in Schmellers „Prooemium“ zum „Glossarium Saxonicum“ unter „de autore“ abgedruckt ist. Die Paulinische (akademische u. Gymnasial-) Bibliothek zu Münster besitzt nur die von einem S. G. S. „um das Doppelte vermehrte“ (Genfer) Ausgabe des Catalogus von 1608; dieselbe stimmt in „Praefatio“ u. „Versus“ bis auf einige wenige Abweichungen, von denen die bedeutendsten offenbare Druckfehler sind, mit dem Schmellerschen Texte überein, dem wir in dieser Abhandlung folgen werden. (S. „Praefatio“ u. „Versus“ in der Beilage.)

leichtern Uebersicht wegen in Hauptstücke oder Kapitel eingetheilt war, deren Inhalt die „Witten“ oder Lektionen bezeichneten.²⁾

In der Praefatio selbst nun erzählt jener Unbekannte, wie das vorliegende biblisch=epische Werk entstanden sei: Kaiser Ludwig der Fromme habe nämlich in der Absicht, auch den Ungelehrten des „deutsch redenden“ Volkes in seinem Reiche die Kenntniß der heiligen Schrift zugänglich zu machen, einem Manne vom Volke der Sachsen, welcher bei den Seinigen für einen nicht unberühmten Dichter gegolten, den Auf-

- 2) Es heißt nämlich in der Praefatio vom Dichter: „Juxta morem vero illius poematis omne opus per vitteas distinxit, quas nos lectiones vel sententias possumus appellare“, und am Schlusse sagt der Verfasser: „Ut vero studiosi lectoris intentio facilius quaeque, ut gesta sunt, possit invenire, singulis sententiis, juxta quod ratio hujus operis postularat, capitula annotata sunt.“ Da der Verfasser die Inhaltsübersichten der Kapitel hier nicht einfach durch lectiones oder sententiae bezeichnet, sondern diese Wörter eben zur Erklärung des unlateinischen Wortes vitteae gebraucht, so folgt daraus, daß er dieses Wort, welchem er eine lateinische Form gegeben hat, der Inhaltsübersicht der einzelnen Kapitel beigefügt fand, also: I. Witte, II. Witte u. s. w. Die Endung des „vitteas“ zeigt, daß das altsächsische Wort, welchem hier eine lateinische Form gegeben ist, ein Femininum war. Wahrscheinlich lautete dies damals witti, bei dessen Latinisirung in „vitteas“ also das i vor a in das dem Laute nach sehr nahe stehende e übergegangen wäre. Witti könnte aber gewiß nur von witan (mit Verdoppelung des t) abgeleitet sein;*) es mochte also hier (im Sinne von „sententia“) den Inhalt des jedesmaligen Kapitels gleichsam als eine „Wissung“ bezeichnen.

Röne führt**) auch das in ganz andern Bedeutungen im Heliand vorkommende Neutrum „witi“ auf witan zurück, indem er, ohne Zweifel richtig, dem witan die Grundbedeutung scheiden gibt, welche sicher auch der Stamm vid in videre (vergl. divido) und id in idēv hat. Demnach könnte wol das oben angenommene Femin. witti, dieser Grundbedeutung des witan noch enger sich anschließend, den Inhalt eines Kapitels als einen Abschnitt bezeichnet haben.

*) G. Röne, Heliand Anm. zu v. 1135: giwitzig, witzig M. u. s. w.

**) l. c. zu v. 475.

trag gegeben, daß alte und neue Testament in die deutsche Sprache poetisch zu übertragen, ³⁾ und der Dichter, welcher schon vorher eine Mahnung von oben bekommen, habe sich deßhalb um so bereitwilliger auf des Kaisers Geheiß sogleich an ein so schwieriges und mühevollcs Werk gemacht, und von der Welt schöpfung beginnend und alles Bedeutende in seinen Hauptpunkten der geschichtlichen Wahrheit gemäß darstellend, bisweilen Einiges, wo es ihm passend schien, in mystischem Sinne behandelnd, habe er die poetische Bearbeitung des ganzen alten und neuen Testaments glücklich vollendet. ⁴⁾ Der Verfasser der Praefatio weiß nicht genug dieses große Werk zu rühmen, welches sich durch Anmuth und Schönheit der Darstellung, durch Fülle der Worte und Vortrefflichkeit der Gedanken so auszeichne, daß es alle deutschen Gedichte übertreffe. ⁵⁾ Er theilt auch eine Sage mit, in wel-

³⁾ „Nam cum divinorum librorum solummodo literati atque eruditi prius notitiam haberent, ejus (Ludovici) studio atque imperii tempore, sed Dei omnipotentia atque inchoantia mirabiliter actum est nuper, ut cunctus populus suae ditioni subditus theudisca loquens lingua ejusdem divinae lectionis nihilominus notionem acceperit. Praecepit namque cuidam viro de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur, ut vetus ac novum Testamentum in Germanicam linguam poetice transferre studeret, quatenus non solum literatis, verum etiam illiteratis sacra divinorum praeceptorum lectio panderetur“. Daß der sächsische Mann hier durch „vates“ als ein Dichter (und zwar als ein gottbegeisterter Sänger) bezeichnet werden soll, ergibt sich eben daraus, daß der Kaiser ihm aufträgt, die Bibel poetisch ins Deutsche zu übertragen.

⁴⁾ Igitur a mundi creatione initium capiens, juxta historiae veritatem quaeque excellentiora summatim decerpens, et interdum quaedam, ubi commodum duxit, mystico sensu depingens, ad finem totius veteris ac novi Testamenti interpretando more poetico satis faceta eloquentia perduxit.“

⁵⁾ „Tanta namque copia verborum tantaque excellentia sensuum resplendet, ut cuncta theudisca poemata

cher die vorher erwähnte „Mahnung von oben“ schon bestimmter in der Form von Mahnungen im Schlafe erscheint, und zwar mit einem Zusätze, welcher mit der vorhergehenden geschichtlichen Angabe von der Aufforderung des Kaisers an einen schon damals bei den Seinigen als Dichter nicht unberühmten Mann nicht recht mehr in Einklang steht: „der Dichter habe schon in der Zeit, wo er dieser Kunst noch ganz unkundig gewesen, solche Mahnungen im Schlafe bekommen, die Lehren des heiligen Gesetzes in einer dem Gesange seiner eigenen Sprache entsprechenden Weise poetisch zu behandeln.“⁶⁾ Unmittelbar auf diese Praefatio folgt in dem Catalogus des Flacius unter der Ueberschrift „Versus de poeta et interprete hujus codicis“ ein lateinisches Lobgedicht in Hexametern auf jenen biblisch-epischen Dichter von einem ebenfalls unbekannten Verfasser. In diesem Gedichte hat die in der Praefatio erwähnte Sage schon eine Veränderung und Erweiterung gefunden, vor welcher die Aufforderung des Kaisers an den sächsischen Dichter gänzlich verschwunden ist, indem aus dem „sächsischen Manne“, welcher bei den Seinigen schon für einen nicht unberühmten Dichter galt“, ein schlichter Ackermann geworden ist, welcher einst, beim Weiden seiner wenigen Rinder auf einer Waldtrift unter dem Schatten eines Baumes eingeschlafen, durch eine Stimme vom Himmel aufgefordert wurde, die göttlichen Gesetze und Lehren in seiner eigenen Sprache zu besingen.⁷⁾ Nach der

suo vincat decore. Clare quidem pronuntiatione, sed clarius intellectu lucet.“

⁶⁾ Ferunt eundem vatem, dum adhuc artis hujus penitus esset ignarus, in somnis esse admonitum, ut sacrae legis praecepta ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptaret.“

⁷⁾ Jener Ackermann ist nun auch aus dem Gedichte in unsere deutsche Literaturgeschichte übergegangen, in welcher jetzt gewöhnlich der Verfasser des Heliand ein sächsischer Bauer genannt wird.

Schilderung seines einfachen landwirthlichen Lebens und jener Traumerscheinung, die ihn zu dem heiligen Gesange aufforderte, heißt es zum Schlusse:

„Qui prius agricola, mox et fuit ille poeta.
Tunc cantus nimio Vates perfusus amore,
Metrica post docta dictavit carmina lingua.
Cooperat a prima nascentis origine mundi,
Quinque relabentis percurrens tempora secli,
Venit ad adventum Christi, qui sanguine
mundum

Faucibus eripuit tetri miseratus Averni.“

Bemerkenswerth in diesem Schlusse ist das Eigenthümliche, worauf wir später zurückkommen werden, daß das Lobgedicht den sächsischen Sänger in seinem großen biblisch=epischen Gedichte die fünf Weltalter durchlaufen und so zu der Ankunft Christi kommen läßt.

§. 2.

Es drängt sich hier nun nothwendig zunächst die Frage auf: Wie ist Flacius zu der Praefatio und dem Lobgedichte gekommen? Ist vielleicht beides so zusammen in einem Buche aus der Bibliothek eines der vielen zur Zeit der Reformation aufgehobenen Klöster gefunden worden? Man darf dergleichen vermuthen, zumal da Flacius am Schlusse seiner Vorrede zum Catalogus dazu auffordert, sein Unternehmen auch durch Aufsuchung und Mittheilung „ähnlicher Geschichtchen“ zu befördern, und deßhalb auch auf die Durchsuchung alter Bibliotheken hinweist. Weil nun Flacius selbst kein Wort darüber sagt, wie er zu der Praefatio und dem Lobgedichte gekommen sei, so fordert er dadurch um so mehr die Kritik heraus, da sein Buch den Titel führt: „Catalogus testium veritatis, qui ante nostram aetatem Pontificum Romanorum Primatui variisque Papismi superstitionibus,

erroribus ac impiis fraudibus reclamarunt.⁸⁾ Indesß die Praefatio trägt so unverkennbar das Gepräge der Aechtheit, daß dagegen nicht der geringste Zweifel aufkommen kann,⁹⁾ wie denn auch bis jetzt meines Wissens die Aechtheit derselben durchaus nicht angefochten worden ist; wir dürfen also unbedenklich annehmen, daß sie wirklich der Zeit Ludwigs des Frommen angehört. Was ferner das Lobgedicht anbelangt, so läßt sich freilich über die Entstehungszeit desselben nichts Näheres bestimmen und gestattet der Inhalt desselben, den wir oben angegeben haben, gewiß nicht die Annahme, daß es mit der Praefatio gleichzeitig sein könne, so daß es gleich Anfangs hinter der Praefatio zu dem sächsischen biblisch-epischen Werke gestanden habe; allein so viel ist doch unverkennbar, daß es kein Machwerk der Reformationszeit sein kann. Zwar läßt sich darin

⁸⁾ Auf dem Titelblatte heißt es zum Schlusse (wenigstens in der Ausgabe von 1608): *Opus — in quo praeter alia quam plurimi perutiles libelli et tractatus, multae etiam historiae proferuntur, quarum nonnullae nusquam alibi extant.*“

⁹⁾ Diesen Eindruck wird die Praefatio gewiß auf jeden machen, welcher dieselbe im Ganzen und im Einzelnen einer sorgfältigen Prüfung unterzieht, und er wird dann gewiß zugestehen müssen, daß dieselbe im Reformationszeitalter, wo man von der Existenz der altsächsischen poetischen Evangelien-Harmonie noch gar keine Ahnung hatte, und wo es noch an der erforderlichen historischen Gelehrsamkeit fehlte, die es einem Manne von Geist möglich gemacht hätte, eine solche, nicht nur durchaus den Geist des Mittelalters athmende, sondern auch den wirklichen geschichtlichen Verhältnissen sich so getreu anschließende, Praefatio zu einem gewissen Zwecke zu erfinden, nicht entstanden sein könne. In Beziehung auf das Einzelne ist bei dieser Prüfung der Aechtheit besonders ins Auge zu fassen: „vitteas“, „theudisca poemata“ und „populus — theudisca loquens lingua“ neben „in Germanicam linguam“, sowie „ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptaret“. Uebrigens ist bei dieser Kritik auch das Verhältniß des Inhaltes der „Versus“ zu der Praefatio zu berücksichtigen, sowie der Umstand, daß Otfriids Krift erst 9 Jahre nach der Veröffentlichung der „Praefatio“ und der „Versus“ herausgegeben wurde.

die Lektüre altklassischer Dichter nicht verkennen; aber von solchen Studien zeugen auch viele andere lateinische Gedichte des Mittelalters, und schon das im mittelalterlichen Latein vorkommende Wort *menare* (statt *ducere*), welches der Herausgeber (zur Seite) nur als eine „*vox italica*“ zu bezeichnen weiß,¹⁰⁾ und welches sicher kein Dichter der Reformationszeit gebraucht haben würde, führt uns in die Zeit des Mittelalters, auf welche auch der ganze Gedanken-Inhalt des Gedichtes zurückweist, und zwar in eine Zeit, in welcher das biblisch-epische Gedicht, dessen Sänger, von der Welterschöpfung beginnend und die 5 Weltalter durchlaufend, zur Ankunft Christi kam, noch ganz vorhanden war.

Steht nun aber die Aechtheit der *Praefatio* fest und hat also wirklich ein Zeitgenosse Ludwigs des Frommen in einer Erzählung, an deren Wahrheit durchaus nicht zu zweifeln ist, aus eigener Anschauung berichtet, daß jenes von einem Sachsen auf Geheiß des Kaisers verfaßte biblisch-epische Gedicht das alte und neue Testament umfaßt habe, so ist auch durchaus nicht daran zu zweifeln, daß uns in der alt-sächsischen poetischen Evangelien-Harmonie, welche man in neuerer Zeit nach Schmellers Vorgange den „*Helian*“ genannt hat, ein Theil jenes biblisch-epischen Werkes erhalten

¹⁰⁾ Diese Erklärung des *menare* steht wenigstens in der Ausgabe des *Catalogus* von 1608. *Menare* ist offenbar nur eine Nebenform von *minare*, welches sich schon bei Festus (ed. C. O. Müller S. 23 und 25) findet. („*Agere modo significat ante se pellere, id est minare.*“ „*Agasones equos agentes, id est minantes.*“) Ueber den mittelalterlichen Gebrauch des *menare* (im Sinne von „*ducere, regere*“) und *minare* (im Sinne von „*ducere de loco ad locum und expellere*“, s. Du Cange, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis* in der Ausgabe von Henschel unter „*menare*“ und „*minare*“. — Auffallend ist in den „*Versus*“ auch die Verbindung des *mundus* mit *quadrus*:

„*Cum sol per quadrum coepisset spargere mundum
Luce sua radios*“ —.

ist. Denn erstens paßt die Charakterisirung jenes altsächsischen Gedichtes in der Praefatio ganz genau auf den altsächsischen Heliand, und zwar nicht bloß in Beziehung auf jene „Anmuth und Schönheit der Darstellung, Fülle der Worte und Vortreflichkeit der Gedanken“, sondern auch in Beziehung auf die metrische Behandlung einzelner Theile¹¹⁾ und auf die metrische Form des Gedichtes, die Alliteration oder den Stabreim; denn daß mit den Worten „ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptare“ nichts Anderes als die Darstellung in der altgewohnten metrischen Form (also dem Stabreim,) gemeint sein könne, beweiset eben das Wort „modulatio“. ¹²⁾ Zweitens ist es doch unmöglich anzunehmen, daß nach dem Heliand in der Zeit Ludwigs des Frommen ein so ausgezeichnetes biblisch-episches Gedicht entstanden sein sollte, welches, wie es in der Praefatio heißt, alle deutschen Gedichte, also auch den Heliand selbst, übertroffen, und von dem sich gleichwohl nicht die geringste Spur erhalten hätte. ¹³⁾ Und wie ist es nur denkbar, daß Kaiser Ludwig der Fromme ohne alle Rücksicht auf den Heliand den sächsischen Dichter zu einer poetischen Bearbeitung des alten und neuen Testaments aufgefordert haben sollte, wenn ein solches Werk wie der Heliand schon vorhanden war, das den religiösen Bedürfnissen des sächsischen Volkes in Beziehung auf das neue Testament gewiß in einem hohen Maße

¹¹⁾ Dahin gehört namentlich die (sehr ausführliche) schöne Deutung des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge (S. 190—193 in der Ausgabe von Röne) und vor Allem die sinnbildliche Behandlung der Heilung der zwei Blinden bei Jericho (S. 197—201).

¹²⁾ Nur die altsächsischen Witten oder Lektionen sind uns in den beiden noch übrigen (vielleicht für den Gebrauch von Geistlichen bestimmt gewesen) handschriftlichen Exemplaren des Heliand nicht erhalten worden; in der Münchener Handschrift fehlt auch die Einteilung in Kapitel, welche sich in der Londoner noch findet.

¹³⁾ Daß aber der Heliand nach den Zeiten Ludwigs des Frommen entstanden sein könne, hat noch Niemand zu behaupten gewagt.

genügen mußte? Freilich entstand später, in der Zeit Ludwigs des Deutschen, noch ein dem „Heliand“ ähnliches Werk in dem „Kriſt“ von Otfrid; allein da das große bibliſch-epiſche Werk des niederdeutſchen Dichters der oberdeutſchen Bevölkerung wegen der Dialektverſchiedenheit nothwendig fremd bleiben mußte,¹⁴⁾ ſo ſuchte Otfrid wenigſtens durch eine poetiſche Evangelien-Harmonie in der „fränkischen Zunge“ den religiöſen Bedürfniffen des oberdeutſchen Volkes nach Möglichkeit abzuhelfen, wozu er, wie er ſelbſt in der lateiniſchen Zuſchrift an den Mainzer Erzbischof Liutbert ſagt, zunächſt durch die Bitten einiger Ordensbrüder und beſonders einer edlen Frau, Judith, veranlaßt wurde. Darin irret ſich alſo jedenfalls der Verfaſſer der Praefatio, daß er glaubt, es wäre durch das große Biblepoſ des ſächſiſchen Dichters den Angelehrten des ganzen deutſch redenden Volkes¹⁵⁾ im Reiche Ludwigs des Frommen die Kenntniß der heiligen Schrift zugänglich geworden.¹⁶⁾ Und gewiß hatte es der Kaiſer Ludwig, der die Verhältniſſe ſeiner Völker beſſer kannte, mit jenem ſächſiſchen bibliſch-epiſchen Gedichte nur auf die Sachſen abgeſehen. Ludwig der Fromme, welcher im Anfange ſeiner Regierung dem Sachſenlande eine vorzügliche Sorge zuwandte und im 2. Jahre ſeiner Regierung einen Reichstag zu Paderborn abhielt, mußte ohne Zweifel, daß, während die oberdeutſche Bevölkerung ſchon im 7. Jahrhunderte durch Miſſionäre allmählich chriſtlich geworden, und ſchon vor der Mitte

¹⁴⁾ Ja das ſächſiſche Bibel-Epoſ ſcheint ſelbſt dem Verfaſſer des „Kriſt“, dem gelehrten Schüler des Rhabanus Maurus, unbekannt geweſen zu ſein; denn ſonſt würde er doch wol in ſeiner lateiniſchen Zuſchrift an den Mainzer Erzbischof Liutbert an irgend einer Stelle dasſelbe erwähnt haben, zumal da er darin auch von den großen (ſprachlichen) Schwierigkeiten ſeines Unternehmens ſpricht.

¹⁵⁾ Deutſch nennt natürlich auch Otfrid ſeinen „fränkischen“ Dialekt (in der lateiniſchen Zuſchrift an Liutbert).

¹⁶⁾ S. die Stelle in Note 3.

des 8. Jahrhunderts ihre kirchliche Organisirung durch Bonifacius vollendet war, bei den Sachsen das durch Waffengewalt aufgedrungene Christenthum trotz alles Eifers der Geistlichen noch nicht überall tief eingedrungen sein konnte. Und ohne Zweifel hatte er auch erfahren, daß die Sachsen, die mit so zäher Ausdauer für ihren alten Glauben und ihre ganze Volksthümlichkeit gekämpft hatten, noch immer mit besonderer Vorliebe an jenen epischen Gesängen hingen, welche Tacitus (*Germania*, c. 2.) die einzige Art von Geschichte und Jahrbüchern bei den alten Germanen nennt.¹⁷⁾ Der fromme Ludwig glaubte also ganz natürlich, daß es gerade bei den Sachsen von großer Wirkung sein mußte, wenn ein begabter sächsischer Dichter seinem Volke nicht nur in seiner eigenen Sprache, sondern auch in der altbeliebten epischen Gesangsform den Hauptinhalt der Bibel darlegte und so dasselbe in den neuen christlichen Ideenkreis tiefer einzuführen suchte. So schuf denn auf des Kaisers Geheiß der sächsische Dichter für sein Volk jenes große biblisch-epische Gedicht, von dem uns nur der neutestamentliche Theil im „Heliand“ erhalten ist. In welchem Maße die Absicht des Kaisers durch das biblisch-epische Gedicht bei den Sachsen erreicht worden ist, läßt sich freilich nicht bestimmen; aber das dürfen wir als sicher annehmen, daß das Bibelepös nicht lange unmittelbar auf die Volksbildung eingewirkt haben könne. Freilich hätte das Gedicht für die weitere Entwicklung der unter den mächtigen Einwirkungen

¹⁷⁾ Daß die Frisen, die Grenznachbarn und Stammverwandten der Sachsen, noch immer eine solche Liebe zu den altepischen Gesängen hatten, sehen wir aus der Erzählung Altfribs im Leben Ludgers: dieser habe einen blinden Frisen, mit Namen Bernlef, geheilt, „welcher von seinen Nachbarn sehr geliebt wurde, weil er so angenehm im Umgange war und die Thaten der Altvordern und die Kämpfe der Könige so schön zu besingen wußte.“ *S. Altfribs vita S. Liudgeri* I. II. c. 1. bei Pertz *Monum. Germ. hist.* t. II.

der Regierung Karls des Großen auf Schule und Kirche neu-entstandenen altsächsischen Literatur, von deren anderweitigen Spuren später die Rede sein wird, einen starken Anhalt bilden können; allein diese nationale altsächsische Literatur, deren Fortbestehen und Entwicklung allein unserm altsächsischen Bibelespos ein längeres Leben im Volke hätte sichern können, ging bei der tiefen Zerrüttung der späteren karolingischen Zeiten, worin sich nur eine klerikale, an die lateinische Kirchensprache sich anlehrende, höhere Bildung erhalten konnte, wieder völlig zu Grunde, und als sich später in andern Gegenden unseres Vaterlandes eine bedeutende nationale (die mittelhochdeutsche) Literatur bildete, war das altsächsische Bibelespos gewiß längst vollständig antiquirt und vergessen, und nur der neuteamentliche Theil entging durch Aufbewahrung einzelner Exemplare in Klosterbibliotheken einer gänzlichen Vernichtung.

§. 3.

Aber es ist doch sehr auffallend, könnte man sagen, daß nach dieser Annahme von dem altsächsischen biblisch = epischen Gedichte aus der Zeit Ludwigs des Frommen bloß der alttestamentliche Theil, und zwar ganz und spurlos, verschwunden ist, während uns der neutestamentliche Heliand in zwei Handschriften, der Londoner und der Münchener, erhalten worden ist. Allein bedenkt man, daß in einer Zeit, wo das Abschreiben so umfangreicher Werke, wie das in der Praefatio bezeichnete altsächsische Gedicht gewesen sein muß, so mühselig und kostspielig war, gewiß am häufigsten nur der am wichtigsten scheinende neutestamentliche Theil desselben abgeschrieben wurde, zumal da auch dieser allein ebenso sehr, als der Krist des Otfrid, ein in sich abgerundetes Ganze darbot: so kann man es nicht mehr auffallend finden, daß uns von jenem großen Werke nur der neutestamentliche Theil, und zwar in zwei Handschriften erhalten worden ist, von denen übrigens die Münchener an mehreren Stellen sehr große Lücken hat und der Londoner das

Ende fehlt, welches nur zu einem sehr geringen Theile durch die Münchener ersetzt wird. Und mit dieser Annahme steht der Eingang zu der altsächsischen Evangelien-Harmonie, durch welchen diese als ein besonderes, in sich abgeschlossenes Werk erscheinen könnte, keineswegs in Widerspruch. Denn jener durch die bevorstehende Behandlung von vier Evangelisten hier so ganz natürliche Eingang kündigt durchaus nicht, wie der Eingang zum Krist des Otfrid, die Evangelien-Harmonie als ein in sich abgeschlossenes Werk an; vielmehr scheint er auf die Evangelien-Harmonie als die Fortsetzung und den Abschluß des großen in dem oben besprochenen Lobgedichte bezeichneten biblisch-epischen Werkes ausdrücklich hinzudeuten. Jenes Lobgedicht läßt nämlich am Schlusse, wie schon oben bemerkt ist, den Sänger des biblisch-epischen Gedichtes die fünf Weltalter durchlaufen und so zu der Ankunft Christi kommen, sowie auch der Eingang des Heliand, an das die Welt erschaffende und die Weltalter bestimmende Wort Gottes anknüpfend, also sagt: „Eins stand ihrer (der Weltalter) da noch der Menschen Kindern bevor, und die fünf waren vergangen: sollte da das sechste seliglich kommen durch Kraft Gottes und Krist's Geburt.“ Sollte diese Uebereinstimmung zwischen dem Eingange des Heliand und dem Lobgedichte gerade in den sechs Weltaltern nur zufällig sein? Wir sehen aus der im Jahre 810 geschriebenen „Chronik über die sechs Weltalter“, ¹⁸⁾ daß dieselben mit Adam, Noe, Abraham, David, der babylonischen Gefangenschaft und der Geburt Christi beginnen. Selbst angenommen nun, daß jene Eintheilung der Geschichte in sechs Weltalter in der damaligen Zeit unter den Gelehrten die allgemein übliche gewesen sei, so durfte der Verfasser des Heliand dieselbe doch sicher nicht bei seinen un-gelehrten Lesern (und Hörern), für welche das Gedicht of-

¹⁸⁾ „Chronica de sex aetatibus mundi“ bei Pertz Monum. G. h. t. II. p. 256

fenbar vorzüglich bestimmt war, als bekannt voraussetzen, und wenn er nun dennoch im Eingange zu der Evangelien-Harmonie die fünf vergangenen Weltalter wirklich als bereits bekannt voraussetzt, so dürfen wir gewiß mit vollem Rechte annehmen, daß er dem alttestamentlichen Theile seines Werkes die Eintheilung in die oben angegebenen fünf Weltalter zu Grunde gelegt oder, wie das Lobgedicht von dem Sänger des großen biblisch-epischen Gedichtes sagt, die fünf Weltalter durchlaufen habe und so zu der Ankunft Christi (also dem Anfange des sechsten) gekommen sei.

§ 4.

Wir glauben nun durch unsere Auseinandersetzung hinlänglich dargethan zu haben, daß der Heliand wirklich nur der übrig gebliebene neutestamentliche Theil eines großen in der Zeit Ludwigs des Frommen verfaßten altfächsischen biblisch-epischen Werkes sei. Dagegen sagt Röne in dem „Nachworte“ zu seiner Ausgabe des Heliand (unter 11): „Wann lebte und sang der Sänger des Heliand? Er war ein Zeitgenosse des h. Ludgerus, des ersten Bischofs von Mimigarda oder Münster.“ Er selbst gibt zwar keinen Grund für diese Behauptung an; da er aber vorher in demselben Nachworte (unter 7) die im Ganzen recht anziehende Abhandlung über den Heliand von Püning,¹⁹⁾ welcher die Ansicht von der Abfassung des Heliand in der Zeit des h. Ludgerus zu begründen versucht hat, „sinnreich und lehrreich“ nennt, so haben wir uns hier an Püning zu halten, welcher jedoch nicht so absprechend wie Röne, sondern in höchst gemäßigter Weise sich für jene Ansicht ausspricht, sowie an Schmeller, welcher zuerst dieselbe aufgestellt hat, und auf welchen sich auch Püning in seiner Abhandlung beruft. Püning gibt jedoch ebensowenig als Schmeller irgend einen Grund dafür an,

¹⁹⁾ Recklinghauser Gymnasial-Programm vom Jahre 1851.

daß der Heliand in der Zeit des h. Ludgerus entstanden sein müsse, sondern sucht es bloß wahrscheinlich zu machen, daß das Gedicht schon damals entstanden sein könne. Er führt zunächst die Ansicht Schmellers und Grimms an, „daß die Sprache des Heliand am meisten auf das Münsterland als die Heimath des Dichters hinweise“, eine Ansicht, für die sich auch Röne, welcher wegen seiner vielfachen westfälischen Sprachstudien bei der Entscheidung dieser Frage von Bedeutung ist, in dem Nachworte (unter 10.) auf das entschiedenste ausgesprochen hat. Müning aber sagt nun weiter: „Schmeller meint, ohne jedoch die gewöhnliche Ansicht zu verwerfen, das Gedicht könne von Ludgerus oder doch unter seiner Leitung, selbst von mehreren, verfaßt sein. Und diese Meinung findet nicht wenig Halt, wenn man Folgendes erwägt. Ludgerus hatte in England seine Vorbildung zum geistlichen Stande erhalten; er war in York zum Diaconus geweiht und hatte 3½ Jahr dem Unterrichte des berühmten Alcuin beigewohnt. Von dem Jahre 772 an (?) bis zu seinem Tode 809 wirkte er fast ununterbrochen in dem Sachsenlande, Anfangs als Missionär, dann als Bischof von Münster, und man nennt ihn mit Recht den Apostel der Westfalen (?). Ohne Zweifel war er von England her mit der dichterischen Paraphrase des Caedmon bekannt, und wenn er für seine neubekehrten Sachsen ein ähnliches Werk wünschte, um ihre Herzen für die neue Lehre mehr und mehr zu gewinnen und ihren Glauben zu beleben, so war es natürlich, daß er die Caedmonsche Dichtung, wenn nicht zu Grunde legte oder legen ließ, wenigstens zum Muster wählte. So würde sich die große Verwandtschaft sowohl in dem dichterischen Ausdrucke und Charakter, als auch in der Ueberlieferung über das Entstehen beider Gedichte hinreichend erklären, und diese Verwandtschaft würde gewiß noch anschaulicher hervortreten, wenn von Caedmon auch das neue Testament oder von dem Altsach-

sen das alte Testament noch vorhanden wäre.“²⁰⁾ Ehe wir Pünig weiter fortfahren lassen, müssen wir darauf aufmerksam machen, daß er sich in den zuletzt angeführten Worten eine arge Uebereilung zu Schulden kommen läßt, indem er dadurch seine eigene Argumentation für die Abfassung des Heliand in der Zeit des h. Ludgerus von vorn herein über den Haufen wirft. Denn da wir von einem altfächsischen

²⁰⁾ Ueber die Aehnlichkeiten zwischen dem „neutestamentlichen Heliand“ und den „alttestamentlichen Dichtungen, die seit Franc. Junius unter Caedmons Namen gehen“, spricht sich Bouterwek (Caedmons des Angelsachsen biblische Dichtungen Th. 1 S. CCXXXVIII) also aus: „Daß die Ausdrucksweise in beiden Gedichten sehr viel Verwandtes, ja Gleiches darbietet, kann unmöglich auffallen, wenn man die hergebrachte Kirchensprache, die sehr nahe Stellung beider Mundarten zu einander und den durch den Anreim ihnen gleichmäßig aufgelegten Zwang in Anschlag bringt.“ Bouterwek sagt übrigens (l. c. S. CCXXXIV) in Betreff der Caedmonschen biblischen Dichtungen, er habe die Ueberzeugung gewonnen, „daß in diesen Dichtungen Erzeugnisse von sehr verschiedenen Dichtern und aus verschiedenen Zeiten zusammengetragen sind, die nur das Eine mit einander gemein haben, daß sie auf demselben biblischen Grunde ruhen,“ und bemerkt weiterhin, indem er die größere erste (alttestamentliche) Abtheilung und die kleinere zweite (neutestamentliche) in sprachlicher Hinsicht mit einander vergleicht, daß die erste Abtheilung die (feinere) westfächsische, die zweite aber die nordhumbrische Mundart verriethe, und also gerade diese zweite (neutestamentliche) Abtheilung dem Nordhumbrer Caedmon zuzusprechen sein möchte. Bouterwek hätte auch darauf hinweisen sollen, daß auch der Inhalt der zweiten Abtheilung, die es größtentheils mit der Hölle und den Teufeln zu thun hat, dafür spricht, daß dieselbe nicht von dem Dichter der ersten Abtheilung verfaßt sein könne, indem derjenige Dichter, welcher fast gleich zu Anfange der ersten Abtheilung den Abfall der Engel und die Art ihrer Bestrafung darstellt, unmöglich auch die dem Satan in den Mund gelegte (in den weitschweifigsten Klagen der Verzweiflung sich bewegende,) Darstellung jenes Falles der Engel und ihrer Bestrafung, wie sie in der zweiten Abtheilung erscheint, verfaßt haben könne.

biblisch-epischen Werke, welches das alte und neue Testament umfaßt habe, nur aus der Praefatio wissen, der Verfasser derselben aber, welchen auch Pünning als einen Zeitgenossen Ludwigs des Frommen anerkennt, die Abfassung jenes Werkes in die Zeit dieses Kaisers setzt, so müßte also Pünning, wenn er nach dem Angeführten den Heliand für den neutestamentlichen Theil jenes Gedichtes hielte, nothwendig auch die Abfassung des Heliand in die Zeit Ludwigs des Frommen setzen. Allein das Angeführte ist nur, wie schon oben bemerkt wurde, aus einer Uebereilung hervorgegangen, nicht aus der wirklichen Meinung Pünning's; denn dieser ist so weit davon entfernt, den Heliand für den 2. Theil des großen altsächsischen biblisch-epischen Werkes zu halten, daß er vielmehr unmittelbar vorher gegen die Glaubwürdigkeit der ganzen Nachricht von jenem Werke Bedenken erhoben hat, auf die wir später zurückkommen werden. Pünning fährt nun nach dem Angeführten also fort: „Es bestanden schon zu Ludgerus Zeiten lebhaft Beziehungen zwischen den Klöstern Nord- und Süddeutschlands, und es kann sein, daß schon damals Abschriften unseres Gedichtes nach Süden kamen, während umgekehrt von dorthier unter andern Ulfilas Bibelübersetzung nach Werden gelangte.²¹⁾ Die Annalen von Reichenau im Bodensee nennen unter den berühmten Mönchen dieses Klosters (Benediktinern) auch einen Edelfrid, einen Mann vom ersten Adel aus dem Lande der Sachsen, und erzählen von ihm, er sei ein Mann von außerordentlichen Geistesgaben und von großer Gelehrsamkeit gewesen und

²¹⁾ Es ist doch wol natürlicher anzunehmen, daß die Bibelübersetzung des Ulfilas nicht aus Süddeutschland, sondern aus dem schon früher christlich gewordenen angelsächsischen Britannien nach Werden gekommen sei. Warum sollte denn Ludgerus, wenn er, wie Pünning annimmt, die Caedmonsche Dichtung aus England nach dem Sachselande brachte, nicht auch die Bibelübersetzung des Ulfilas von dort nach dem von ihm gestifteten Benediktinerkloster, dessen erster Abt er war, gebracht haben?

habe sich durch mehrere in sächsischer Sprache geschriebene Bücher einen berühmten Namen bei der Nachwelt erworben. Edelfrid lebte aber um 790 und konnte also recht wohl von Ludgerus dahin entsendet sein.²²⁾ Die Annalen erwähnen auch eines Haterich aus Sachsen, der um dieselbe Zeit mit einem ausgezeichneten Bücherschatze nach Reichenau gekommen sei, und es ist ein Catalog von den Büchern, welche dieses Kloster im 9. Jahrhundert besaß, auf uns gekommen, worin auch 3 Bände deutsche Gedichte aufgeführt sind, ohne daß jedoch dabei bemerkt wäre, von welchem Inhalte und in welchem Dialekte sie geschrieben seien.²³⁾ Genug man sieht, daß es schon unter Ludgerus in dem alten Sachsenlande genug Talente und Gelehrsamkeit und christlichen Eifer gab, um annehmen zu können, daß der Heliand schon damals entstanden sei.“ Das ist nun alles, was Pünning zu sagen hat für die Ansicht, der Heliand könne schon in der Zeit des h. Ludgerus entstanden sein, oder viel-

²²⁾ Diese Annahme ist höchst unüberlegt. Zwar lautet die Angabe über die Lebenszeit des Edelfrid (doch wol in dem Kloster Reichenau) etwas unbestimmt; aber so viel ist doch gewiß bei einigem Nachdenken einleuchtend, daß Ludgerus, welcher erst nach dem Tode des Abtes Bernhard im Jahre 791 seine Missionsarbeit im Münsterlande begann, weder damals noch auch später einen so begabten Mann, welchen er so sehr hätte brauchen können, nach dem Kloster Reichenau, wo seine Wirksamkeit gar nicht nöthig war, gesandt haben könne; denn es ist hier ja gar nicht von einer Sendung in irgend einem Geschäfte die Rede, sondern er wird eben unter den Mönchen des Klosters Reichenau angeführt. Er kann also mit Ludgerus in gar keiner Verbindung gestanden haben. Wenn er wirklich um das Jahr 790 als Benediktiner in Reichenau lebte, so hatte er vielleicht zu den jungen Sachsen gehört, die Karl der Große im Anfange des Sachsenkrieges als Geißeln mit sich nahm und im Christenthum unterrichten und erziehen ließ.

²³⁾ S. Schmeller im Prooemium zu seinem Glossarium Saxonicum p. XV. ***.

mehr, um es nach dem oben Angeführten genauer zu bezeichnen, für die Ansicht, das Gedicht könne von Ludgerus oder doch unter seiner Leitung, selbst von mehreren, verfaßt sein. Mü-
 ning irret jedoch, wenn er zufolge des oben Angeführten
 Schmellern die Ansicht beilegt, der Heliand könne ein Werk
 des Ludgerus selbst sein. Schmeller, welcher übrigens in
 seinem Prooemium den Abschnitt „de autore“ (sic) mit
 einer großen Leichtfertigkeit behandelt hat und über diese Frage
 zu gar keinem entschiedenen Urtheile gekommen ist, meint nur,
 das Gedicht könnte wol noch in der Zeit Karls des Großen
 aus einer der Schulen des h. Ludgerus, sei es nun zu Werden,
 wo vielleicht schon damals die gothische Bibelübersetzung des
 Wiflas gewesen sein möchte, oder zu Münster, hervorgegangen
 sein und wäre vielleicht nicht von einem, sondern von meh-
 reren Geistlichen ausgearbeitet worden, so daß der eine dieses,
 der andere jenes episch zu bearbeiten übernommen, und so alle-
 mal der Fortfahrende mit den Worten: „So gifragn ic“
 begonnen habe.²⁴⁾ Es ist wirklich unbegreiflich, wie Schmeller,

²⁴⁾ Nachdem nämlich Schmeller seine erste Vermuthung über die Identi-
 tät des Verfassers des angelsächsischen und des altsächsischen
 biblisch-epischen Werkes, nach welcher entweder das angelsächsische Werk
 in den altsächsischen oder das altsächsisches Werk in den angel-
 sächsischen Dialekt übertragen und später von jenem der zweite,
 von diesem der erste Theil verloren gegangen wäre, am Ende selbst doch
 gar zu bedenklich gefunden hat, stellt er die andere Vermuthung in
 folgender auch durch die Latinität sehr merkwürdigen Weise auf:
 „Quid enim, si opus ultra Ludovici ad Caroli tempora referre-
 mus, id non ipsi quidem S. Liudigero (Liudgero, Ludgero) Fri-
 sio, Alcuini in Anglia discipulo, quippe inter cujus (a^o 809 e
 vita *decessi*) scripta a biographis*) vernacula haec meletemata
 non recenseantur, ejus tamen scholis sive Werthinensi sive Mir-
 mingardefordensi (Monasteriensi) attribuentes?“ Und weiterhin: „Si

*) „Bolland. Acta Sanctorum 26^a Martii. Leibnitii Scriptores
 rer. Brunsvic. I. 85 seq.“

der sich so viele Jahre lang mit dem Heliand beschäftigt und so viel für die Erleichterung des Verständnisses desselben gethan hat, die Ansicht aussprechen konnte, dieses Werk, in welchem offenbar vom Anfange bis zum Ende derselbe episch-plastische Dichtergeist waltet, könne von Mehreren verfaßt sein, und man fühlt die arge Geschmacklosigkeit dieser Ansicht dann um so mehr, wenn man sich genau die Stellen ansieht und mit einander vergleicht, wo mit „So gifragn ic“ oder in ähnlicher Weise fortgefahren wird; man erkennt dann recht deutlich, wie, ganz abgesehen von der Zahl so begabter Dichter, die dichterische Arbeit nicht passend vertheilt, sondern fast überall auf die

*ipsa operis dialectus praedictas regiones prae aliis demonstrat, quid obstat, quominus ex primis fidei Saxoniam versus propagandae seminariis a Carolo fundatis id produsse arbitremur,**)* forte non unius sed clericorum plurium cura elaboratum, quorum alius aliud argumentum sibi tractandum insumpserit, id phrasi illa epica: „So gifragn ic“ plerumque inchoans. Fortassis illae, quae majoris momenti narrationes evangelicae jam desiderantur (cf. supra p. XI), expectationi magistri vel sociorum minus satisfaciennes postmodum suppressae fuerint.“ Zur Unterstützung dieser Ansicht weist Schmeller auf p. XI hin, wo nämlich aus der hauptsächlich an Matthäus sich haltenden Evangelien-Harmonie des Alexandriner's Ammonius die Kapitel bezeichnet werden, welche im Heliand ausgelassen seien, während sonst der Heliand (aber doch „paucis — inversis, aliis levius attactis“) dem Faden der Erzählung in jener Evangelien-Harmonie folge, wie aus der Vergleichung beider Werke zu ersehen sei. Aber warum denn auf eine solche Weise jene Auslassungen erklären, da Schmeller selbst im Prooemium p. XI und XII so vieles aus dem Heliand anführt, was der Evangelien-Harmonie des Ammonius fremd ist, und was der Sänger theils aus andern Büchern, theils aus seinem eigenen Dichtergeiste geschöpft hat?

**) „Forte jam tunc temporis celebrata illa Bibliorum versio Gothica penes Werthinenses extiterit.“

gewaltsamste Weise zerrissen wäre.²⁵⁾ Sehr nahe, sollte man meinen, liegt doch die Vermuthung, daß der sächsische Dichter, der aus dem epischen Gesange seines Volkes den Stab reim beibehielt, auch jene vielleicht ganz volksthümliche Anknüpfungsform, wodurch von Zeit zu Zeit in der epischen Darstellung der Sängers selbst hervortrat,²⁶⁾ nicht aufgeben mochte, bis er sie beim Uebergange zur Leidensgeschichte und weiterhin nicht mehr geziemend fand. Wenn nun ferner Püning und Schmeller die Entstehung des Heliand mit der Person des h. Ludgerus oder mit den Schulen desselben in Verbindung setzen, so haben sie zwar richtig gefühlt, daß, wenn der Heliand, dessen Sprache auf das westliche Sachsenland hinweist, in der Zeit des Ludgerus entstanden sein soll, dieser Apostel des Münsterlandes durch jede mögliche Unterstützung und jedenfalls durch seine Aufmunterung und die Bethätigung seiner lebhaften Theilnahme ein Werk befördern mußte, das so sehr geeignet war, seine eigenen Bestrebungen zu unterstützen; aber beide scheinen, und zwar Schmeller nicht genug und Püning gar nicht bedacht zu haben, daß uns, während wir von den nächsten Nachfolgern des h. Ludgerus sehr wenig wissen, gerade über ihn selbst und sein Wirken im westlichen Sachsenlande die ausführlichsten und genauesten Nachrichten erhalten sind, mit denen sich die

²⁵⁾ So gleich an den ersten Stellen: v. 573: So gifragn ik, v. 730: Thar gifran ik, v. 1017: Thuo gifragn ik“. Vergl. in den abwechselnden Formen „So (thar, thuo) gifragn (gifrang, gifran) ik v. 1257, 2036, 5235, 6066, 6691, 7762, 7924, 8126 und zuletzt 8900, also kurz vor dem Uebergange zur Leidensgeschichte.

²⁶⁾ Dieselbe findet sich auch in den angelsächsischen biblischen Dichtungen. S. „Caedmon's des Angelsachsen biblische Dichtungen“ (von Bouterwek) Th. I. in der ersten (alttestamentlichen) Abtheilung: v. 1955: Thá ic — gefraegn; ebenso v. 2054, 2236, 2476, 2534, 3027, 3214 (jedoch mit der Negation: -ne gefraegn), 3575, 3976 und (ohne Thá) v. 3519: Gefraegn ic, 4256: -ic — gefraegn; in der zweiten (neutestamentlichen) Abtheil.: v. 226: Thá-ic-gefregon und 528: Thá ic-gefregon.

Ansicht über die Entstehung des Heliand in Ludgers Zeit, sei es zu Werden oder zu Münster,²⁷⁾ gar nicht vereinigen läßt. Wir haben nämlich außer einer späteren werthlosen Kompilation noch eine doppelte *vita* S. Liudgeri aus dem 9. Jahrhunderte, die erste von Altfrið,²⁸⁾ welcher ein Verwandter und der zweite Nachfolger des Ludgerus und ebenso, wie dieser und sein nächster Vorgänger Gerfrid, auch zugleich Abt zu Werden war, die zweite von einem Anonymus Werthinessis, einem Benediktiner im Kloster zu Werden, welcher Altfriðs *vita* Liudgeri größtentheils als Quelle benutzt, theilweise aber durch seine eigenen Nachrichten ergänzt hat,²⁹⁾ und in beiden Schriften findet sich keine Spur von unserm Heliand. Nun ist es aber doch wol geradezu unmöglich anzunehmen, der münstersche Bischof Altfrið, welcher uns so genaue und auch einzelne unbedeutende Nachrichten über seinen Verwandten und vornächsten Amtsvorgänger mittheilt, welcher auch die schriftstellerischen Arbeiten Ludgers erwähnt und es namentlich hervorhebt, daß derselbe in den heiligen Schriften sehr bewandert war und täglich früh Morgens seine Schüler unterrichtete, habe

²⁷⁾ Daß es in dem von Ludgerus unfern des Sachsenlandes in einer schon länger christianisirten und ohne Zweifel eben deshalb gewählten Gegend des ripuarischen Frankens gestifteten Benediktiner-Kloster zu Werden, in welchem damals nach seinem Plane gewiß auch viele Sachsen ihre höhere Ausbildung erhalten sollten und erhielten, weder an gelehrten Männern und an der nöthigen wissenschaftlichen Anregung noch auch an den nöthigen wissenschaftlichen Werken gefehlt habe, läßt sich leicht denken; aber wie sich dies alles schon damals in dem damaligen Münster, d. h. in dem von Ludgerus zu Mimigardesford gegründeten und nach Chrodegangs kanonischer Regel eingerichteten „Monasterium“ gefunden haben sollte, möchte doch schwer zu begreifen sein.

²⁸⁾ Pertz Monum. G. h. t. II.

²⁹⁾ Aus dieser *vita*, deren Handschrift früher auf der hiesigen Paulinischen Bibliothek war, hat Pertz die Ergänzungen zu Altfriðs Erzählung gleich hinter Altfriðs *vita* aufgenommen.

ein für die Bestrebungen Ludgers so förderliches und bedeutungsvolles Werk ganz unerwähnt lassen können, wenn es in der Zeit Ludgers und unter seinem Einflusse entstanden wäre. So hat denn jene Ansicht von der Entstehung des Heliand in der Zeit Ludgers nicht den geringsten geschichtlichen Anhalt. Denn was die von Pünig aus Schmellers Prooemium angeführten in sächsischer Sprache geschriebenen Bücher betrifft, durch welche sich der gelehrte Edelfrid, der Zeitgenosse Ludgers, „einen berühmten Namen bei der Nachwelt erworben“, so beweisen sie nichts anderes,³⁰⁾ als daß lange vor der sogenannten althochdeutschen Literatur, schon in der Zeit Ludgers, eine alt-sächsische Literatur entstand, ohne Zweifel unter dem fördernden Einflusse der Literatur der den Sachsen stamm- und sprachverwandten und mit denselben durch die christlichen Missionen in vielfache Beziehungen getretenen Angelsachsen. Und gewiß ist der Verlust jener altsächsischen Bücher um so mehr zu beklagen, da sie ohne Zweifel über die Entwicklung der sächsischen Literatur bis auf die Entstehung des Heliand viel Licht verbreiten und es um so erklärlicher machen würden, daß schon so bald nach der Zeit Edelfrids ein in Sprache und Ausdruck so vortreffliches Gedicht wie der Heliand entstehen konnte. Wir sehen aus den Klagen Otfrids in seiner Zuschrift an Liutbert, mit welchen sprachlichen Schwierigkeiten er bei seinem „Krist“ zu ringen hatte, da er einen noch nicht durch literarische Arbeiten in seiner oberdeutschen Mundart geebneten Weg betrat; mit solchen Schwierigkeiten hatte also der Verfasser des altsächsischen biblisch-epischen Gedichtes, wenn vor ihm schon Edelfrid sich durch seine in sächsischer Sprache geschriebenen Bücher einen Namen erworben hatte, nicht mehr zu kämpfen.

³⁰⁾ Der „Bücherschatz des Sachsen Haterich und die 3 Bände deutscher Gedichte in der Bibliothek des Klosters Reichenau“ im 9. Jahrhunderte sind hier übergangen, weil sie hier eben zur Sache gar nichts beweisen.

§. 5.

Wir haben nun gesehen, wie die Hypothese von der Abfassung des Heliand in der Zeit Ludgers vor einer besonnenen Prüfung in sich selbst zusammenfällt, ohne daß wir nöthig hatten, derselben die Auktorität der aus der oben besprochenen Praefatio geschöpften geschichtlichen Nachrichten über die Entstehung des großen altsächsischen biblisch-epischen Gedichtes in der Zeit Ludwigs des Frommen entgegenzustellen. Aber eben gegen jene Nachrichten haben Schmeller und, ihm folgend, Müning Bedenken erhoben, und Müning hält diese Bedenken für so bedeutend, daß er eben deshalb, wie er selbst sagt, sich für berechtigt hält, jener Schmellerschen Hypothese von der Entstehung des Heliand in der Zeit Ludgers beizupflichten. Keinesweges aber wagt Schmeller die Richtigkeit jener Nachrichten in Zweifel zu ziehen, und Müning erkennt dieselbe sogar ausdrücklich an, indem er (S. 12) sagt: „Diese Praefatio ist, wie aus ihr selbst hervorgeht, von einem Zeitgenossen Ludwigs des Frommen geschrieben.“ Die Bedenken beider greifen also die Glaubwürdigkeit jener Nachrichten an. Schmeller äußert sich in dieser Beziehung folgendermaßen: „Selbst dann, wenn man durch die Gunst des Glückes jene Praefatio in irgend einer Handschrift von dem gehörigen Alter wieder auffinden sollte, ohne daß sie zugleich mit dem sächsischen Werke selbst, wovon sie spricht, verbunden wäre, wird man doch nicht annehmen dürfen, daß gegen die Glaubwürdigkeit der darin mitgetheilten Nachrichten gar kein Verdacht aufkommen könne. Denn es hat keinem Zeitalter an solchen gefehlt, welche den Königen schmeichelten. Ueberdies zeigt dasjenige, was in den angeführten Versen von der plötzlichen, in Folge von Traumgesichten eingetretenen Umwandlung eines ungelehrten Landmannes in einen Dichter heiliger Gesänge erzählt wird, eine doch wol gar zu große Aehnlichkeit mit dem, was Beda in seiner Kirchengeschichte Englands (Bd. IV. K. 24) in Beziehung

auf den Dichter Caedmon überliefert.“³¹⁾ Es ist sehr stark zu bezweifeln, ob jemals die Glaubwürdigkeit einer Ueberlieferung auf eine so grundlose oder vielmehr auf eine so sinnlose Weise angegriffen worden ist, als es hier von Schmeller in Beziehung auf die Praefatio geschieht, indem er den Gemeinplatz, daß es in keinem Zeitalter den Königen an Schmeichlern gefehlt habe, auf den Verfasser der Praefatio anwenden will. Denn abgesehen davon, daß der ganze Geist der Praefatio zu einer solchen Verdächtigung des frommen Verfassers gewiß durchaus nicht berechtigt, hätte Schmeller doch bei einiger Ueberlegung erkennen müssen, daß der Verfasser der Praefatio, falls er in so gemeiner Weise seinem kaiserlichen Herrn durch die Lobeserhebung auf seinen religiösen Eifer hätte schmeicheln wollen, gerade den hier in Frage stehenden Punkt, die Abfassung des großen sächsischen biblisch-epischen Gedichtes, hätte weglassen müssen, wenn dieses gar nicht existirte. Denn gerade mit Ausnahme dieses Punktes ist alles übrige zum Lobe Ludwigs des Frommen Gesagte von der Art, daß einer, der ohne genauere Kunde der Geschichte jenen Kaiser nur in seinen Schwächen kennt, sehr leicht in jenen Lobeserhebungen neben einem geringen Anscheine von Wahrheit eitel Schmeicheleien finden kann; aber auf ein sächsisches biblisch-episches Werk, welches der Befehl des Kaisers veranlaßt habe, als ein nunmehr vollendet vorliegendes Werk hinzuweisen,³²⁾ ob-

³¹⁾ Es lautet in dem Schmellerschen Latein folgendermaßen: „Etiam si fortuna detur deprehendere in Codice aliquo sat vetusto Praefationem istam, quin tamen juncta exstet ipsi ad quod alludit operi saxonico, eorum quae asserit veritas minime citra omnem suspicionem posita videbitur. Nam qui regibus adularentur nulli aevo defuere. Quae insuper versibus praedictis de hominis rustici et illiterati repentina per visa somniorum in poetam sacrum transformatione narrantur, nimiam fere cum illis, quae Beda in Historia ecclesiastica gentis Anglorum (l. IV. c. 24) de Caedmone tradit, similitudinem prae se ferunt.“

³²⁾ „In hoc magno opusculo“. S. Beilage.

gleich es gar nicht existirte, wäre eine Schmeichelei gewesen, wodurch der Verfasser der Praefatio sich bloß lächerlich gemacht oder vielmehr sich der Gefahr ausgesetzt hätte, für verrückt gehalten zu werden. Wäre Schmeller mit der Geschichte Ludwigs des Frommen genauer bekannt gewesen, hätte er gewußt, daß der fromme Kaiser besonders im Anfange seiner Regierung mit dem redlichsten Eifer bemüht war, unter der Leitung und nach dem Rathe der an seinem aquitanischen Hofe bewährten Männer, namentlich des Abtes Benedikt, so manche in den letzten Zeiten seines Vaters eingerissene Uebelstände in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu beseitigen, wie er aber besonders, wenn auch freilich zu einseitig, die Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten ebenso sehr, als der große Karl, in die Hand nahm, wie er in den von Konstantinopel ausgegangenen Bilderstreit eingriff, wie er durch eine kanonische Regel das Leben der Stiffts- und Klostergeistlichen ordnete, und dergleichen mehr, so würde er erkannt haben, daß jeder einzelne Zug in dem, was die Praefatio von Ludwigs Wirken für den Staat und besonders für die Kirche sagt, in der Geschichte so sehr seine Bestätigung findet, daß der Verfasser der Praefatio, der ohne Zweifel ein dem Hofe und dem Treiben der Parteien fernstehender Mönch war und so nur das offen hervortretende Gute in den Regierungshandlungen Ludwigs zu übersehen im Stande war, recht wohl, ohne zu schmeicheln, den Charakter und die Regierung des Kaisers mit solchem Lobe erheben konnte.³³⁾ Schmeller würde dann auch gefunden haben, daß nach dem Charakter und der ganzen religiösen Wirksamkeit Ludwigs des Frommen jene Nachricht der Praefatio von dem Auftrage des Kaisers an den sächsischen Dichter, ein solches biblisch=episches Werk zu verfassen, die höchste Glaubwürdigkeit hat.

³³⁾ S. den Anfang der Praefatio (bis „Nam cum divinorum —“) in der Beilage.

Nachdem wir nun die Glaubwürdigkeit der Praefatio gegen die Anfechtung Schmellers sicher gestellt haben, könnten wir sein Bedenken in Beziehung auf die „versus de poeta“ wegen der Ähnlichkeit des darin über die Umwandlung eines schlichten Landmannes in einen Dichter Gesagten mit der Erzählung des Beda über den Dichter Caedmon ganz auf sich beruhen lassen, da dadurch das gewonnene geschichtliche Ergebnis unserer Untersuchung gar nicht berührt wird, sondern ganz allein die Glaubwürdigkeit der Nachrichten der Praefatio für die Entstehung des Heliand in der Zeit Ludwigs des Frommen entscheidend ist; indes wollen wir doch darauf eingehen, da Pünning zwar den unsinnigen Angriff Schmellers auf die Glaubwürdigkeit der Praefatio gar nicht berührt und selbst nichts Neues gegen dieselbe vorgebracht, aber gerade jenes Bedenken Schmellers gegen die „versus“ aufgegriffen und weiter ausgeführt und zugleich gegen die Nachrichten der Praefatio selbst gerichtet hat. Er sagt nämlich (S. 13): „Höchst auffallend ist ferner³⁴⁾ die Uebereinstimmung zwischen den Nachrichten über Caedmon und den altsächsischen Dichter. Beide sind vorher der Gesangeskunst unkundig, beide werden im Schlafe wunderbarer Weise dazu aufgefordert, beide stellen darauf, der eine auf Veranlassung einer fürstlichen Aebtissin, der andere von seinem Kaiser beauftragt, die Hauptmomente des alten und neuen Testaments in ihrer

³⁴⁾ Dies „ferner“ erklärt sich nur durch das vorher Bemerkte: „Wenn man nun dieses Vornort, wie man zu thun pflegt, auf den Verfasser des Heliand bezieht, so geht daraus hervor, daß derselbe unter Ludwig dem Frommen und zwar auf dessen Antrieb entstanden ist, und dann auch, daß er nur ein Theil des ganzen dichterischen Werkes ist, welches der Altsache auf Geheiß des Kaisers unternommen hat.“ Dieses Bedenken (denn das scheint es hier doch zu sein) haben wir bereits §. 3 beseitigt. Daß übrigens Pünning gleich auf der folgenden Seite dem altsächsischen Dichter auch die Bearbeitung des alten Testaments beilegt, haben wir bereits früher bemerkt.

Muttersprache zum Heil und Frommen ihrer Landsleute so schön dar, daß sie alle Dichter vor und nach ihnen (!) über-
treffen.“³⁵⁾ Erst nach diesem gegen die Praefatio gerichteten Bedenken führt Pünning die „versus de poeta“ an und bemerkt dazu: „Aus diesen Versen ist die Sage entstanden, daß der Verfasser ein Bauer gewesen sei, so wie denn auch Caedmon, bevor er seine Lieder dichtete und ins Kloster aufgenommen war, ein Ackerknecht gewesen sein soll.“ Aus dem Folgenden sehen wir dann, daß eben „die auffallenden Ähnlichkeiten der mitgetheilten Nachrichten mit denen über den angelsächsischen Dichter“ seinen Zweifel erregen,³⁶⁾ d. h. mit andern Worten und deutlich ausgedrückt, ihn zu der Ansicht bringen, daß die Nachrichten über den altsächsischen Dichter und sein Gedicht auf die Erzählung von Caedmon und dessen Gedicht als ihre Quelle zurückzuführen sein möchten, und ihn so zu der Schmellerschen Hypothese von der Entstehung des Heliand in der Zeit Ludgers hinführen. Was nun zuvörderst die Ähnlichkeit der Nachrichten der Praefatio über den altsächsischen Dichter mit denen Bedas über Caedmon anbelangt, so möchte diese Ähnlichkeit doch wol nicht so auffallend sein, als Pünning glaubt. Es ist doch gewiß keine auffallende Ähnlichkeit, wenn nach Bedas Erzählung die Aebtissin Hulda einen dichterisch begabten hölzernen Mann veranlaßt sich mit der h. Schrift bekannt zu machen und dieselbe poetisch zu bearbeiten, und wenn nach der Praefatio, bei einem ähnlichen Bedürfnisse, Kaiser Ludwig der Fromme einem sächsischen Manne, der bei den Seinigen

³⁵⁾ Beda sagt nach der eigenen Anführung Pünings, daß nach Caedmon keiner von den Verfassern religiöser Gedichte aus dem Volke der Angels demselben (nämlich bis auf die Zeit des Beda) hätte gleichkommen können, während die Praefatio von dem ähnlichen altsächsischen Gedichte sagt, daß es alle deutschen Gedichte (die nämlich damals existirten) durch seine Schönheit verdunkelte. Das die merkwürdige Ähnlichkeit.

³⁶⁾ Pünning sagt zwar „vermehren“, doch möchte dieses Wort durch das Vorhergehende wol schwer zu rechtfertigen sein.

bereits für einen nicht unberühmten Dichter galt, den Auftrag ertheilt, das alte und neue Testament poetisch zu bearbeiten. In dem Angeführten aber besteht die ganze Ähnlichkeit, und selbst die in der Praefatio erwähnte Sage stimmt nur in so fern mit Bedas Erzählung überein, als hier wie dort ein vorher der Dichtkunst unkundiger Mann im Traume durch eine göttliche Stimme zum heiligen Gesange aufgefordert wird, eine Uebereinstimmung, die sich allerdings auf dieselbe Quelle zurückführen läßt, nämlich auf den kindlich religiösen Geist des Mittelalters. Daß aber jene Sage sich bis zu der Gestaltung ausbildete, die sie in den „versus de poeta“ angenommen hat, indem aus dem der Dichtkunst ganz unkundigen Manne ein schlichter Bauer wurde, und vor der Aufforderung durch eine wunderbare Traumerscheinung die Aufforderung durch den Kaiser ganz verschwand, ist ganz natürlich und eben in dem Charakter der Sagenbildung begründet. Keinesweges ist also die Uebereinstimmung zwischen den „Nachrichten“ über den angelsächsischen und altfähsischen Dichter „höchst auffallend“. Aber jedenfalls ist es höchst auffallend, daß Pünning gar nicht unterscheidet zwischen dem ersten Theile der Praefatio, welcher eine geschichtliche Nachricht eines Zeitgenossen mittheilt, und dem zweiten Theile, welcher eine Sage mittheilt, die eben als solche deutlich genug (durch „ferunt“) bezeichnet ist³⁷⁾ und später die in den „versus“ hervortretende Ausbildung gewonnen hat. Denn selbst angenommen, wofür hier übrigens kein genügender Grund vorliegt, daß auf jene Ausbildung der Sage die (selbst sehr sagenhafte) Erzählung Bedas von Caedmon eingewirkt habe, (eine Erscheinung, wie sie auf dem Sagengebiete freilich häufig genug

³⁷⁾ Daß der Verfasser der Praefatio die Sage mit gläubigem Gemüthe als wahr annimmt und sogar ihre Wahrheit eben durch die Vortrefflichkeit des biblisch-epischen Gedichtes zu bekräftigen sucht, kann hier doch wol gar nicht in Betracht kommen.

vorkommt,) so steht doch jedenfalls jene Erzählung von Caedmon und seiner Dichtung außer aller Berührung mit demjenigen Theile der Praefatio, worin uns ein Zeitgenosse Ludwigs des Frommen erzählt, daß der Kaiser einem sächsischen Dichter aufgetragen habe, das alte und neue Testament in seiner Landessprache poetisch zu bearbeiten, und dabei auf dieses Werk hinweist als ein vollendet vorliegendes, zu dem die Praefatio eben das Vorwort bildet. So steht denn gegen die von Schmeller und Pünning erhobenen Bedenken das Ergebnis unserer Untersuchung fest, „daß der altsächsische Heliand wirklich nur der übrig gebliebene Theil eines großen in der Zeit Ludwigs des Frommen verfaßten biblisch-epischen Werkes sei.“

§. 6.

Endlich müssen wir noch auf den unsern Heliand betreffenden Abschnitt der so weit verbreiteten „Geschichte der deutschen National-Literatur“ von Wilmar Rücksicht nehmen, und zwar um so mehr, da dies uns auch zu einer genauern Bestimmung der Zeit der Abfassung des Heliand oder vielmehr des großen altsächsischen biblisch-epischen Werkes führen wird. Wilmar hat auch unsern Heliand mit der gewohnten Frische und Wärme, die dem Buche so viele Freunde gewonnen hat, ja mit einer ganz besondern innigen Theilnahme behandelt und durch seine Würdigung desselben jedenfalls sehr viel dazu beigetragen, daß das Gedicht jetzt überall in unserm Vaterlande so viel Anerkennung findet und bereits in mehreren Uebersetzungen auch dem größeren Publikum zugänglich geworden ist. Nur ist zu bedauern, daß Wilmar die geschichtlichen Verhältnisse des Gedichtes nicht mit gleicher Sorgfalt wie die Charakterisirung desselben behandelt hat. Wenn Wilmar zunächst den Heliand als das „von einem, vielleicht sogar nach alexepischer Weise, worauf mehrere Spuren zu weisen scheinen, von mehreren Sachsen kurz nach der Befeh- rung dieses Volkes zum Christenthume verfaßte Gedicht“ be-

zeichnet, so darf man sich mit Recht wundern, jene Schmellersche Ansicht von der Abfassung des Heliand durch mehrere Dichter bei einem Manne wie Bilmar wiederzufinden, eine Ansicht, die wir übrigens bereits oben (§. 4.) hinlänglich widerlegt zu haben glauben. Weiterhin heißt es: „Dreißig Jahre nach der Abfassung des Heliand in Sachsen wurde auch in Oberdeutschland, zu Weissenburg im Elsaß, von dem Benediktinermönche Otfrid eine Evangelienharmonie gedichtet — und diesmal ist das Wort dichten an seinem Orte, denn Otfrid braucht es selbst, um seine Poesie damit zu bezeichnen — aber die alten epischen Formeln, die alte Alliteration ist erloschen; der Dichter tritt hervor mit seiner Subjectivität: hörten wir dort das ganze Sachsenvolk mit einer Stimme mächtigen Gesang erheben von der Herrlichkeit Christi, des alleinigen Völkerhirten — hier hören wir den einzelnen Mönch, der fast in jedem Abschnitt mit seinem Ich hervortritt, nicht sowohl singen, als vielmehr erzählen.“ Allerdings stellt Bilmar der subjektiven (lyrisch=epischen) Darstellungsart Otfrids, der auch die alte epische Gesangsweise verlassen hat, die einfache epische Plastik des sächsischen Sängers, welcher nur dann und wann mit einem „So gisfragu ik“ und in ähnlicher Weise aus derselben heraustritt, und welcher auch die seinen Volksgenossen lieb gewordene altepische Gesangsweise beibehalten hat, mit vollem Rechte entgegen; allein, wenn er dem einzelnen Mönche das ganze mit einer Stimme mächtigen Gesang erhebende Sachsenvolk entgegenstellt, so verläßt er den festen Boden der Wirklichkeit und verirrt sich in das Reich der Phantasie. Wir wollen hier nicht die Frage erörtern, ob das altsächsische biblisch=epische Gedicht gleich den altepischen Liedern auch nur dazu geeignet war, vom Volke (natürlich stückweise) gesungen zu werden; aber jeder, der die geschichtlichen Verhältnisse unbefangen ins Auge faßt, wird zugestehen müssen, daß eine sächsische Volksversammlung oder Gemeinde, von welcher, und ein Ort, an welchem der Heliand gesungen worden

sein könnte, nirgends auf dem Boden der Geschichte, sondern nur in den Nebelgebilden der Phantasie zu suchen sei. Uebrigens geht aus der oben besprochenen „Praefatio“, deren Aechtheit und Wahrheit Wilmar selbst voraussetzt, deutlich genug hervor, daß das biblisch-epische Werk, durch welches der sächsische Sänger seine Volksgenossen genauer mit dem Christenthum bekannt machen und fester in demselben begründen wollte, nur zum Lesen (und Vorlesen) bestimmt war, da der Verfasser der Praefatio, welchem doch die Bestimmung desselben und die Art seines wirklichen Gebrauches nicht unbekannt sein konnte, ausdrücklich bemerkt, es wären zu dem Zwecke, daß der Leser alles Einzelne in dem Werke leichter auffinden könne, die Kapitel durch Inhaltsübersichten bezeichnet worden.³⁸⁾

Was nun die nähere Zeitbestimmung der Abfassung des altsächsischen Biblepos betrifft, so hat Wilmar auch diesen Punkt ohne gehörige Erwägung der Praefatio und der geschichtlichen Verhältnisse behandelt. Er setzt zufolge der oben angeführten Stelle nur „dreißig Jahre nach der Abfassung des Heliand in Sachsen“ die Abfassung der (althochdeutschen) Evangelien-Harmonie durch Otfrid, nachdem er vorher vom Heliand gesagt hat: „Dieses Gedicht ist die in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts auf Veranlassung Ludwigs des Frommen verfaßte sogenannte altsächsische Evangelien-Harmonie, welche gerade eintausend Jahr nach ihrer Abfassung zum ersten Male gedruckt³⁹⁾ und von ihrem Herausgeber, Professor Schmeller in München, mit dem Namen Heliand (Heiland) bezeichnet worden ist.“ Daß diese Zeitbestimmung der Abfassung des Heliand nicht richtig sein kann, ist sehr leicht nachzuweisen. Selbst die Praefatio kann nicht so spät (in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts) geschrieben sein, sondern sie ist spätestens zu Anfange des Jahres 830 geschrieben,

³⁸⁾ G. in der Beilage den Schlußsatz der Praef. sowie vorher: „Quod opus — ut audientibus“ u. s. w.

³⁹⁾ Nämlich 1830.

wahrscheinlicher aber nicht lange vor 830. Denn mit dem Jahre 830, in welchem Ludwig der Fromme zum ersten Male von seinen Söhnen gefangen genommen wurde, trat die Zerrüttung aller Verhältnisse im fränkischen Reiche so stark hervor, daß sie selbst den Ehren und Augen eines Mönches, wie wir uns wol den Verfasser der Praefatio zu denken haben, nicht verborgen bleiben konnte, und so konnte dieser unmöglich noch in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts mit einer solchen ruhigen Unbefangtheit ein so glänzendes Gemälde von Ludwigs Regierung entwerfen, wie wir es in der Praefatio vor uns haben. Diese kann aber auch, wie es scheint, nicht lange vor 830 geschrieben sein. Es muß nämlich zwischen der Vollendung des altsächsischen Bibelepös und der Abfassung der Praefatio noch eine ziemliche Anzahl von Jahren verflossen sein. Denn die Praefatio selbst beweiset, daß das Bibelepös bereits angefangen hat sich durch Abschriften in weiteren dem Dichter fern stehenden Kreisen zu verbreiten, da ja die Praefatio eben das Vorwort eines der Person des Dichters offenbar fern stehenden und mit ihr unbekannten (ohne Zweifel sächsischen) Mannes zu einer solchen Abschrift ist, und dieser sagt ausdrücklich, daß, während früher nur die Gelehrten mit der heiligen Schrift bekannt gewesen wären, die Kenntniß derselben in Folge der Fürsorge des Kaisers durch das Werk des sächsischen Dichters dem ganzen „deutsch redenden Volke“ zugänglich geworden sei.⁴⁰⁾ Wir sehen ferner aus der Praefatio, daß die Sagenbildung über den sächsischen Dichter, die wir oben besprochen haben, damals schon begonnen hat. Wir werden demnach wol nicht zu weit gehen, wenn wir annehmen, daß zwischen der Vollendung des altsächsischen Bibelepös und der Abfassung der Praefatio bereits eine Zeit von etwa zehn Jahren verflossen sein möchte. Nach dieser Annahme würde aber die Veranlassung zu der Abfassung des altsächsischen

⁴⁰⁾ S. die Stelle in der Note 3.

Gedichtes schon in die erste Zeit der Regierung Ludwigs des Frommen zu setzen sein, und hierfür sprechen auch die bekannten geschichtlichen Verhältnisse. Es ist nämlich bekannt, daß der fromme Kaiser sich damals vorzugsweise mit den religiösen und kirchlichen Angelegenheiten seines Reiches beschäftigte. Nun wissen wir aber aus den Angaben Einhards (in seinen Annalen) zum Jahre 815 und Thégans (im Leben Ludwigs des Frommen) zu demselben Jahre,⁴¹⁾ daß Ludwig schon im 2. Jahre seiner Regierung (815) persönlich nach Sachsen kam und dort zu Paderborn eine allgemeine Reichsversammlung hielt, von welcher Thégan bloß sagt: „ibi multa bona instituit“. Wahrscheinlich also veranlaßte ihn damals die genauere Kenntnissnahme von den religiösen und kirchlichen Verhältnissen in Sachsen dazu, den sächsischen Dichter, den er vielleicht bei dieser Gelegenheit persönlich kennen lernen mochte, zur Abfassung des Bibelepös zu bewegen. Wenn wir uns nun auch den sächsischen Dichter, welchem der Kaiser eine solche Aufgabe stellte, als einen in der christlichen Religion wohl unterrichteten Mann denken müssen, so ist es doch einleuchtend, daß ein solches Werk bedeutende Vorstudien nöthig machte, und daß diese und die Ausarbeitung selbst jedenfalls mehrere Jahre erforderten, so daß das ganze Werk wol sicher nicht vor dem Jahre 820 vollendet sein konnte. Es möchte demnach wol die Annahme, daß die Praefatio kurz vor 830 geschrieben, das altsächsische Bibelepös selbst aber etwa um 820 vollendet worden sei, einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben.

⁴¹⁾ Pertz M. G. h. t. I. p. 202 und t. II. p. 593.

B e i l a g e.

Praefatio in librum antiquum lingua saxonica conscriptum.

Cum plurimas Reipublicae utilitates Ludovicus piissimus Augustus summo atque praeclaro ingenio prudenter statuere atque ordinare contendat: maxime tamen quod ad sacrosanctam religionem aeternamque animarum salubritatem attinet, studiosus ac devotus esse comprobatur, hoc¹⁾ quotidie solícite tractans, ut populum sibi a Deo subjectum sapienter instruendo ad potiora atque excellentiora semper accendat, et nociva quaeque atque superstitiosa comprimendo compescat. In talibus ergo studiis suus jugiter benevolus versatur animus, talibus delectamentis pascitur, ut meliora semper augendo multiplicet et deteriora vetando extinguat. Verum sicut in aliis innumerabilibus infirmioribusque rebus ejus probari potest affectus: ita quoque in hoc magno opusculo sua non mediocriter commendatur benevolentia. Nam cum divinorum librorum solummodo literati atque eruditi prius notitiam haberent, ejus studio atque imperii tempore, sed Dei omnipotentia atque inchoantia mirabiliter actum est nuper, ut cunctus populus suae ditioni subditus, theudisca loquens lingua, ejusdem divinae lectionis nihilominus notionem acceperit. Praecepit namque cuidam viro de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur, ut vetus ac novum Testamentum in Germanicam linguam poetice transferre studeret, quatenus non solum literatis, verum etiam illiteratis sacra divinorum praeceptorum lectio panderetur. Qui jussis imperia-

¹⁾ Durch „comprobatur, hoc“ ist die richtige Verbindung wiederhergestellt worden. Sowohl der Schmellersche Text als die Ausgabe des Catalogus von S. G. S. hat hier „comprobatur. Hoc“ —.

libus libenter obtemperans, nimirum eo facilius, quo ²⁾ desuper admonitus est prius, ad tam difficile tamque arduum se statim contulit opus: potius tamen confidens de adjutorio obtemperantiae, quam de suae ingenio parvitat. Igitur a mundi creatione initium capiens, juxta historiae veritatem quaeque excellentiora summam decerpens et interdum quaedam, ubi commodum duxit, mystico sensu depingens, ad finem totius veteris ac novi Testamenti interpretando more poetico satis faceta eloquentia perduxit. Quod opus tam lucide tamque eleganter juxta idioma illius linguae composuit, ut audientibus ac intelligentibus non minimam sui decoris dulcedinem praestet. Juxta morem vero illius poematis omne opus per vitteas distinxit, quas nos lectiones vel sententias possumus appellare.

Ferunt eundem vatem, dum adhuc artis hujus penitus esset ignarus, in somnis esse admonitum, ut sacrae legis praecepta ad cantilenam propriae linguae congrua modulatione coaptaret. Quam admonitionem nemo veram esse ambigit, qui hujus carminis notitiam studiumque ejus compositoris atque desiderii anhelationem habuerit. Tanta namque copia verborum tantaque excellentia sensuum resplendet, ut cuncta theudisca poemata suo vincat decore. Clare quidem pronuntiatione sed clarius intellectu lucet. Sic nimirum omnis divina agit scriptura, ut quanto quis eam ardentius appetat, tanto magis cor inquirentis quâdam dulcedinis suavitate demulceat. Ut vero studiosi lectoris intentio facilius quaeque, ut gesta sunt, possit invenire, singulis sententiis, juxta quod ratio hujus operis postularat, capitula annotata sunt.

²⁾ quod? (Sowohl bei S. G. S. als bei Schmeller steht quo.) Leicht konnte das d vor d (in „desuper“) ausfallen.

Versus de poeta et interprete
hujus codicis.

Fortunam studiumque viri laetosque³⁾ labores,
Carmine privatam delectat promere vitam,
Qui dudum impresso terram vertebat aratro
Intentus modico et victum quaerebat in agro,
Contentus casula fuerat, cui culmea tecta
Postesque acclives: sonipes sua limina nunquam
Obtrivit, tantum armentis sua cura studebat.
O foelix nimium, proprio qui vivere censu
Praevaluit, fomitemque ardentem extinguere dirae
Invidiae pacemque animi gestare quietam.
Gloria non illum, non alta palatia regum,
Divitiae mundi, non dira cupido movebat;
Invidiosus erat nulli, nec invidus ulli;
Securus latam scindebat vomere terram,
Spemque suam⁴⁾ modico totam statuebat agello.
Cum sol per quadrum coepisset spargere mundum
Luce sua radios atris cedentibus umbris,
Egerat exiguo paucos menando juvencos
Depellens tecto vasti per pascua saltus
Laetus et attonitus larga pascebat in herba:
Cumque fatigatus patulo sub tegmine, fessa
Convictus somno tradidisset membra quieto,
Mox divina polo resonans vox labitur alto:
O, quid agis, vates, cur cantus tempora perdis?
Incipe divinas recitare ex ordine leges,
Transferre in propriam clarissima dogmata linguam:
Nec mora post tanti fuerat miracula dicti:
Qui prius agricola, mox et fuit ille poeta.
Tunc cantus nimio vates perfusus amore
Metrica post docta dictavit carmina lingua.
Cooperat a prima nascentis origine mundi;
Quinque relabentis percurrens tempora secli,
Venit ad adventum Christi, qui sanguine mundum
Faucibus eripuit tetri miseratus Averni.

³⁾ So offenbar richtig bei S. G. S. statt des „latos“ bei Schmeller.

⁴⁾ „suam in“ bei S. G. S.